

**Ersteinstufige**  
 monatlich 40 Pf.  
 wöchentlich 1.50 Mk.  
 vierteljährlich 4.50 Mk.  
 durch die Post bezogen  
 1.50 Mk. extra Beleggeld.

**Die Neue Welt!**  
 (Unterhaltungsbeilage),  
 monatlich 10 Pf.

**Verlags- und Anzeigen-  
 geschäft:**  
 Redaktion: Nr. 208.  
 Expedition: Nr. 207.  
 Telegramm-Adresse:  
 Reichshalle Halle/Saale

# Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.  
 Expedition: Part. 42/43. Geöffnet nachmittags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. ■ Redaktion: Part. 42/43. Sprechstunde nachmittags 1/2-1/2 Uhr mittags.

**Infektionsgefahr**  
 bedingt für die 6 gepulverten  
 Kapseln, nur bei einem  
 20 Pfennig.  
 Für unempfindliche  
 25 Pfennig.  
 Im reaktionären Falle  
 nach die Hälfte 75 Pfennig.

**Interesse**  
 für die Kapseln: Nummer  
 müssen (möglichst) die  
 Kapseln halb 30 Jahre  
 der Exposition ausgesetzt  
 sein.

■ Abgabe in die  
 Postfachanstalt.

## Die „nationale Ehre“.

Was ist das? So muß man denn doch einmal fragen, nachdem Arbeiter, Kapitalisten und Republikaner eine Reihe von Verhandlungen zu verzeichnen untereinander haben, in welchen dem deutschen Volk unaufhörlich vorgepredigt wird, daß in der Marokkoangelegenheit Deutschlands Ehre auf dem Spiele stehe, und daß das deutsche Volk bereit sein müsse, für die Ehre Gut und Blut einzusetzen, auch wenn es dabei in einen europäischen Krieg verwickelt werden könne.

Die „nationale Ehre“ muß immer erhalten, wenn gewisse Rechte der herrschenden Klassen zur Macht gelangen oder sich nicht mehr erhalten wollen. So war es auch im Jahre 1906, als der Reichstag aufgelöst wurde. Damals waren die konservativ-agrarischen Junker und die national-liberalen Bourgeois und Bürgen häufige Gegner über die „Republik“ in der „Republik“, welche dem Junker in Folge der parlamentarischen Machtstellung an sich gerissen hatte, denn Junker und Bourgeois sind der Meinung, sie seien von der Vorsehung allein zur Lebensregierung bestimmt und die Massen hätten sich nur mit ihren irdischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Das letztere ist richtig; leider aber hat der römische „Kulturkampf“ bis in die Gegenwart hinein die römischen Klassen geleitet Zentrum zu einer partei. politischen Partei gemacht. Um was handelte es sich 1906? Damals trieb der Reichstag von den für Sozialdemokratie gefürchteten Reichstagen, zu denen ein Reichstag von 20 Millionen gebildet war, neun Millionen ab, was ein gutes Recht war, denn sonst wäre ja das ganze Budgetrecht eine Fiktion. In einem konstitutionellen Staatswesen hätte, wenn sich die Regierung mit den 20 Millionen nicht begnügen wollte, der Reichstagsminister allein oder der Reichstagsminister mit ihm zurücktreten müssen. Aber es erfolgte die Reichstagsauflösung unter dem Gebrüll der „Parteien“, daß „Deutschlands Ehre auf dem Spiele stehe“. Deutschlands Ehre um neun Millionen Mark! Die nunmehr folgenden Wahlen brachten andere Reichstagsmitglieder; die Junker wurden wieder Abgeordnete und für die Liberalen sollten im Reichstag auf einige Stufen abfallen. Bald darauf aber bekamen sie von den Junkern den obigen Reichstag, als sie darauf bestanden, auch „mitraten und mitlitten“, das heißt, in den großen Topf lassen zu dürfen. Junker und Bürgen verständlich sich über eine gemeinsame „Republik“, packten uns neue Steuern auf und wollen die Steuererhöhung, aus welcher der Großgrundbesitzer seine Einkünfte gewinnt.

So ist die „nationale Ehre“ in klingende Münze verwandelt worden. Das soll auch heute wieder geschehen. Nur daß es sich um größere Gewinne handelt als damals. Der Schöpfapparat, der am deutschen Volkshäupter angebracht ist, brach zu verfallen gegenüber der Ehre der herrschenden Klassen nach Reichstagen und Genuß, und darum erfordert die „nationale Ehre“, daß „wir“, wie sich die bürgerliche Presse auszudrücken beliebt, „uns“ in Marokko festsetzen. Diesmal handelt es sich nicht um einzelne Schichten der oberen Zehntausend; diesmal sind die Junker, Wäffler und liberale Bourgeois einig, daß sich ihnen die marokkanische Goldgrube erschließen müsse. Nur daß die einen sich gleich wild in den „selbst den höchsten Krieg“ führen wollen, während die anderen der Gefahr eines Weltkrieges gegenüber den sich Bedenken haben. Aber alle sind von Landbesitzer und Goldgrube gepackt, und daher auch die Republik in ganz Europa, die zwischen Fürstlichkeit und Reichlichkeit hin und her schwankt.

Nassen wir den Begriff der „nationalen Ehre“, soweit er sich auf Marokko bezieht, zusammen, so sieht er ungefähr so aus:

Die Beteiligung am Ein- und Ausfuhrhandel Marokkos genügt der deutschen Kapitalistenklasse nicht. Der „nationale Ehregeiz“ treibt sie zu höheren Zwecken. Wenn die Erzeugnisse der Gebrüder Rannemann allein in Betracht kämen, so würde das Geheiß der „nationalen Ehre“ nach einer „energiehellen Aktion“ in Marokko nicht nur nicht hindern, sondern es wird auch eine Menge von deutschen Kapitalisten mit französischen Kapitalisten, sich in Unternehmungen einlassen haben, die unter den politischen Werten nicht recht entwickelt konnten. Die Großmacht Deutschland soll diesen Unternehmern Garantien schaffen, damit sie ungezügelt weiter biden und neue Kapitalien anhäufen können. Zu diesem Zweck soll Freiheit des Handels gewährleistet und ein entsprechendes Versteuersystem eingeführt werden; auch soll den Deutschen jederzeit der Grundbesitz gestattet sein. Dazu wird noch ein Wechselkursvertrag verlangt.

So sieht also hier die „nationale Ehre“ aus: Freiheit deutscher Kapitalisten zur Ausbeutung der französischen Arbeiter und der Reichstagsmitglieder eines überreichlichen Landes und zur Auffüllung der unerschöpflichen großen Geldgrube. Zum Schutze und zur Förderung dieses Kulturkampfes soll Deutschlands Meer und Rote, respektive das gesamte Volk mit Gut und Blut unerschöpflich bereit stehen und soll sogar die erhabene Mission haben, sich eventuell für die „nationale Ehre“ zu opfern.

Es wäre interessant, zu erfahren, wie viele Zeitungen es in Deutschland gibt, die für folgende Entschädigung tagtäglich propagandistisch sorgen: „Die nationale Ehre Deutschlands steht auf dem Spiel!“

Wenn von all den geplanten kapitalistischen Unternehmungen in Marokko keine einzige zustande käme, so würde dadurch die Ehre Deutschlands auch nicht das kleinste Stückchen bekommen.

Es hat Zeiten gegeben, in denen die Ehre deutschen Landes befehlet worden ist. So wurde im Jahre 1806 durch die Feigheit und Verkommenheit preussischer Junker eine unerhörte Schmach über deren Land gebracht. Das preussische Volk hat dann mit den schwersten Opfern diese Schmach ausgetilgt, was ihm sogleich gelohnt worden ist.

Man hat auch von der „Schmach von Olmitz“ gesprochen und behauptet, eine Nachlässigkeit in der Marokkoangelegenheit sei daselbst. Dieser Vergleich ist läppisch und eine historische Verflüchtung. In Olmitz drückte sich im Jahre 1866 eine preussische Junkerregierung vor Preußen und Österreich und führte zu, daß der 1868 geschlossene Bundestag, gegen den sich die bürgerliche Revolution in erster Linie gerichtet hatte, wieder hergestellt wurde. Das war etwas ganz anderes. Der Bundestag in Frankfurt a. M. und die Erzeugnisse von Marokko sind doch einigermaßen verschiedene Materien.

Wir sind im Punkte deutschen Ehregefühls weit empfindlicher als die meisten unserer Bourgeois, bei denen es nur dann erwacht, wenn sie in der Reproduktion und Kapitalanhäufung gehindert werden. Niemand aber bemerkt wie bei diesen Gemütskranken eine Fortsetzung, wenn sich in wirtschaftlicher Hinsicht auf deutschen Boden verhalten, als seien sie da zu Hause, und wenn sich die Grenzlosigkeiten gegen Deutschland erlauben, die schon so oft verhängnisvoll geworden sind. Da regt sich in uns das Ehregefühl und da möchten wir die Regierung vorwärts treiben zu energischen Maßnahmen.

Aber dabei bleiben wir so ziemlich allein. Denn dabei gibt es für Bourgeois nichts zu verdienen und die Junkerklasse hat jenseits der russischen Grenze ihren letzten Hof.

### Das Frankreich zugehen will.

Paris, 13. September. Die gestrigen Verhandlungen des Kabinettsrats drehten sich lediglich um die zukünftigen Verhältnisse in Marokko und beschäftigten sich nicht mit Kompensationen in Marokko. Wie der Matin mitteilt, gab Herr de Selmes seinem unerhöhrlichen Willen Ausdruck, in seiner Beziehung bezüglich der allgemeinen Prinzipien der französischen Politik nachzugehen, hat sich dagegen bezüglich der Punkte zweiter Ordnung sehr maßvoll gezeigt. Die französischen Vorschläge umfassen in ihrer Gesamtheit 30 Artikel und gliedern sich in großen und ganzen in folgenden drei Hauptpunkten: 1. Frankreich erhält vollständige politische Freiheit in Marokko. 2. Sämtliche Mächte, Frankreich einbezogen, sind wirtschaftlich völlig gleichberechtigt ohne Unterschied und Unterstellung. 3. Frankreich gibt bestimmte Garantien für die Sicherheit der wirtschaftlichen Gleichheit.

Der Pariser Matin schreibt: Wenn Herr v. Biderlen-Wälder die neuen französischen Vorschläge angenommen haben wird, so würden Frankreich und Deutschland sich noch über die Kompensationen, die Deutschland eingeräumt werden sollen, zu verhandeln haben. Die französische Regierung hat bereits die äußerste Grenze festgelegt, die sie in Kompensationen Deutschland abzutreten bereit ist. Diese Höchstunterstützung umfaßt den ganzen mittleren Senegal und wird im S. von Senegal begrenzt, mit einem Streifen Landes im N. von Wiroville. Diese Grenze ist das Maximum des französischen Entgegenkommens, um in Marokko völlig freie Hand zu erlangen. Man darf schon im voraus erwarten, so schreibt das Blatt weiter, daß Herr v. Biderlen-Wälder nicht, noch weitergehende Kompensationen zu erlösen, die deutsche Regierung wird jedoch in diesen Fällen eine sehr großzügige Politik Frankreichs begreifen, das sich auf keinen Fall dazu verstehen wird, Deutschland noch mehr Entgegenkommen zu zeigen.

### Perlen vor der Entscheidung.

Genosse F. von S. schreibt uns: Wenn der Erzbischof von Bamberg ein Wort zu sagen hätte, so würde eine Ehrenschlichtung die Folge davon sein, die Grenzanteile und Schweißschleier der russischen Konterrevolution weit in den Schatten treten lassen werden. Dafür spricht schon die Persönlichkeit dieses Mannes, der das erste Parlament bombardieren ließ, der erklärte: „Liebe ein russischer Emir als ein konstitutioneller Monarch Perleins“ und in dessen Wut sich eine Macht angeschlossen hat, die gepfeift wird von despotischer Herrschaft und schändlicher Blutgier.

Dafür sprechen auch die Umstände.

Mohammed Ali wird als hochschristliches Element gegen sich haben und mit Feuer, Schwert und Galgen für zu vernichten, anzuhören trachten.

Die Armees, auf die er sich stützt, ist eine Horde von Barbaren, geführt von Häubern, Wägelagern und Gewaltmenschen schimmiger Art. Ihr Marsch durch Perien ist ein Mörderangriff. Unter dem Vorwand, „Steuern“ zu erheben, eilen sie sich in den Dörfern und Städten, die sie passieren, alles an, was nicht mit- und weggeführt ist und irgend einen Wert hat, um weggeschleppt zu werden. Was folgt, man darf kaum nicht um zu phantasieren“ — also erklären die Turkmene, als Mohammed Ali, um den Schein zu wahren,

sie ermahnte, nicht zu rauben. Was aber werden erst diese Banditenhorden tun, wenn sie Perien im Lande sein werden? Arab und Arab sind aber auch in Wirklichkeit die eigentlichen Mittel, mit denen man hier — wie es auch an anderen Orten geschehen — die monarchische Gewalt wieder herzustellen hofft. Und wie in Russland die Konterrevolution von Progradom begleitet war, so bereitet jetzt der Erzbischof von Bamberg Mohammed Ali Armeniermexikaner im größten Umfange vor. Calarud-Doolch, der Hauptführer der Armees des Erzbischofs, hat an die tschakische Geistlichkeit und an sämtliche Gesandtschaften von Teheran folgendes Schreiben verfaßt: „Wenn die Armenier diesmal wieder an den Kämpfen teilnehmen werden, so lehnt der Schah nunmehr jede Beantwortung von sich ab für die Revolutionen und Schrecken, deren Opfer sie in der Zukunft werden sollen.“

Das heißt mit anderen Worten: „Werde ich Perien im Lande, so werde ich mit den Armeniern blutig abrechnen.“

Im Orient wird das so interpretiert, daß damit dem ganzen armenischen Volk, soweit es sich in Perien befindet, der Untergang angedroht wird. Und wenn man sich an die Armeniermexikaner erinnert, die Abdul Samid ausübte, so wird man diese Auffassung nicht für gar so sehr übertrieben halten. Denn es sind unter Abdul Samid viele Zehntausende an den Armenier abgeschlachtet und Hunderttausende zur Landesflucht gezwungen worden. Und das soll jetzt in Perien womöglich noch übertrieben werden — wenn der Schah liegt.

Dieser aber und seine Helfershelfer haben noch die Frechheit, durch Vermittlung der Geisteskranken ganz Europa zum Schauplatz der Grenzanteile, die sie vorbereiten, einzuladen.

Und Europa schweig!

Nach dem Programm wie nach den armenischen und sonstigen Meleichen ermächtigte sich noch immer der öffentlichen Meinung Europas eine mehr oder weniger bedeutende Aufregung. Die Meinungen überfischten dann noch massenhaft die Grenzanteile und Protestkundgebungen werden veröffentlicht nachdrücklich, wenn es schon zu spät ist. Jetzt aber weiß man es im voraus, daß ein Haulen Nordbrenner, die in Perien eingeschiffen sind, ein Massenabschlachten von friedlichen Einwohnern, von Frauen und Kindern vorbereiten — jetzt ist es, eingetreten, jetzt könnte man vorzugehen, jetzt solange es noch nicht zu spät ist!

Aber die Geisteskranken haben taube Ohren. Sie wollen von nichts wissen. Warum?

Als es doch die zaristische Regierung, die langer Hand diesen Untergang des Erzbischofs, seines Schiffsins und Schiffsins, vorbereitet hat. Sie will die größtmögliche Anarchie in Perien, sie will die größten Grenzanteile, die will das Land mit seinen Leiden überdecken und mit Blut überziehen und einen solchen Zusammenbruch schaffen, daß der Bevölkerung jede andere Staatsordnung und namentlich die russische Herrschaft als eine Erlösung erscheinen sollte. Das ist der wahre Sinn der Ereignisse, die sich jetzt in Perien abspielen. Nachdem durch den Vertrag mit England, durch die jüngsten Verhandlungen mit Deutschland die auswärtigen Hindernisse beseitigt worden sind, soll jetzt durch die Einschiffen des Erzbischofs und die Meleichen, zu denen man rüffel, das Land selbst für die russische Okkupation Nordperiens vorbereitet werden.

England läßt es geschehen, Deutschland tritt beiseite — denn sie haben verstanden, sich nicht einzumischen, wenn die zarischen Schergen ihre Arbeit verrichten.

Die perianischen Freiheitskämpfer stehen allein — an ihrer Spitze die süde armenische Schicht. Sie lassen sich durch ihre Geladen und Zwängen einschüchtern. Und sie können nicht sagen, daß die Sympathien der Welt für die armenischen Arbeiter und die Massenflucht, zu denen man rüffel, das Land selbst für die russische Okkupation Nordperiens vorbereitet werden.

### Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 13. September 1911.

#### Staatliche und patriotische Jugendpflege.

Die unter dem verledenen Namen Jugendpflege im preussischen Dreiklassenbauweise feierlich angeordnete Ausrichtung der proletarischen Jugendbewegung ist ein Schritt in die Richtung der Verwirklichung der Jugendpolitik untergeordnet (siehe den Verhandlungsbericht in der gleichen Nummer des Volksblattes) — beginnt jetzt in vielen Orten Preussens ihre verheerliche Wirklichkeit zu entfalten. Sie beginnt in der Regel mit der Millionenpende aus dem Säckel der preussischen Steuerzahler, mit einer widerlichen Bettelerei. Mächtig hat sich auch in Elbing ein Verband für Jugendpflege gebildet, der seine Arbeit mit der Beschäftigung von Vereinen und Wohlthätigen aufbauen will. Die Empfänger werden aufgeführt, den Verband durch Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens 2 Mk. zu unterstützen. Dem Verleihe ist ein Antrag aus den Sitzungen des Verbandes beigefügt, aus dem der Charakter und die Organisation der staatlichen Jugendpflege einermöglichen ersichtlich ist. Der Zweck des Verbandes ist: „Alle auf Pflege der schuleluntenen Jugend zu Elbing gerichteten Bestrebungen zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen, und zwar auf dem Boden vaterländischer Gesinnung.“ Was uns hier Deutsch übertragen heißt: Die Organisation verfolgt den politischen Zweck, die jugendlichen Arbeiter zu untergeordneten Arbeitungsobjekten zu machen. Als geeignet zur Mitgliedschaft im Verbande werden alle beschriebenen „nationalen“ Vereine bezeichnet. Schriftliche Offiziere



**Italien** und 3576 konervative Stimmen abgelehnt worden. Ge-  
wählt sind zwei dreierlei, ein Sozialdemokrat und  
ein Sozialist. Der Kreis hatte bisher fünf Abgeordnete zu  
wählen und war in allen Kreisen durch vier konervative  
und einen Aristokratenvorsteher. Das erste Wahlergebnis,  
das bekannt wird, zeigt also eine Verschiebung nach  
links und bringt zugleich die Wahl eines Sozialdemokraten  
in einem Kreis, wo ein Sieg für unsere Genossen bisher nicht  
möglich war. Der gewählte Genosse ist der Metallarbeiter  
Toboni in Ginzburg.

**Oesterreich-Ungarn.**

**Soldatenmutterei.** Aus Prag wird gemeldet, daß im Mil-  
itärübungslager von Neu-Senatz eine Kompanie des  
102. Inf.-Reg. gementert und einen Hauptmann sowie zwei  
Offiziere erschossen hat. Telegraphisch seien drei Esadrons  
Kavallerie gerufen, welche die Kompanie nach Prag eskortiert  
hätten. Sie seien in einem abgeordneten Teil einer Kaserne  
interniert worden und würden streng bewacht.

**Belgien.**

Eine sozialistische Kundgebung gegen die Lebensmittelver-  
teuerung fand Dienstag abend in Brüssel statt. Verschiedene  
sozialistische Redner ergriffen das Wort. Es gelangte eine  
Forderung zur Annahme, worin die Regierung für die  
Lage verantwortlich gemacht und dringende Maßregeln zur  
Abhilfe verlangt wurden.

**Rußland.**

Die Fete gegen die Revolutionäre. In Moskau wurde der  
Sozialdemokrat Nizow verhaftet, der seinerzeit aus Sibirien  
entlassen war. Nizow, eben von der Parteikonferenz aus  
Paris zurückgekehrt, hatte in Moskau einen gefährlichen Paß  
auf den Namen des Jen. Bei seiner Verhaftung wurden  
angeblich Zettel mit 48 Adressen gefunden. Daraus sind  
nun Waisenverhältnisse festgefunden, darunter die  
Frau des Senators Kubiſki.

**Perlien.**

**Politische Wirrnis.** Wie die russische offizielle Petersburger  
Telegraphen-Agentur meldet, ist auf Anordnung des En-  
schlusses der im Gefängnis befindliche große Kathim  
Khan, der bei der letzten Belagerung von Tauris eine wichtige  
Rolle gespielt hat, erwidigt worden. Einer vom Enschlusse  
zu Schluß ist es durch ausgefallene Abordnung ist es ge-  
lungen, unter den bei diesem verammelten Häuptern der  
Kavalkaderen Schicksal zu erfahren zu sein. Die  
durch die Anordnung überordnete Nachricht von der Abreise  
Kathim Khandels wird jetzt niederkündend auf sämtliche An-  
hänger Nohomad Alis. — Da die Wege in der Umgehung  
von Tauris von den Meitern Schudschik und Daulsch befestigt sind, sind  
die Lebensmittel fast veräuert, und es wird eine Hungersnot  
befürchtet. — Der Enschlusse hat auf den Kopf Schudschik  
und Daulsch einen Preis von 10000 Tomanen ausgesetzt, 60 Mann  
sind ausgesogen, um diesen Preis zu erringen.

**Aus der Partei.**

**Generalversammlung des Vereins Arbeiterpresse.**

Am Sonnabend nachmittag und Sonntag hielt in Jen a.  
unter Anwesenheit von etwa 200 Mitglidern, der Verein Ar-  
beiterpresse seine 12. Generalversammlung ab. Nach Eröffnung  
einer Reihe beruflicher Fragen hielt Genosse Robert Schmidt  
einen Vortrag über: Die Verhinderung der Privatangehens.  
Wegen der weit vorgehenden Zeit verzichtete Genosse Gra-  
bner darauf, noch seinen Vortrag über: Die Behand-  
lung sozialdemokratischer Redakteure im Ge-  
fängnis zu halten. Er wird das Material gedruckt in den  
Mitteilungen niederlegen. Er beschloß sich darauf,  
folgende Resolution kurz zu begründen, die darauf einstimmig  
angenommen wurde:

„Die Generalversammlung des Vereins Arbeiterpresse ver-  
urteilt aufs Schärfste, daß immer noch Redakteure und andere  
Personen, die wegen angeblich politischer oder gewerkschaft-  
licher Vergehen verurteilt werden, in den Gefängnissen einer  
unwürdigen und dem Reichsstaatsrecht widersprechenden  
Behandlung unterworfen werden. Diejenigen Behörden, die  
solche Handlungen an ihren politischen Gegnern verüben  
oder dulden, erreichen dadurch nur ihre Gefährdung in poli-  
tischen Kampf.“

Die Generalversammlung fordert, daß das Reichsjustizamt  
durch allgemeine und unabweisende Anweisung an die Straf-  
vollzugsbehörden für Sorge trifft, daß den politischen Ge-

fangenen die Selbstbeschäftigung, die Selbstbetätigung, das  
Tragen eigener Kleidung und überhaupt eine der Stellung  
des politischen Gefangenen entsprechende anständige Behand-  
lung gesichert wird.

Die Generalversammlung erhebt ferner entscheidenden Ein-  
spruch gegen die den Zivilorganen verhängenen und ver-  
schärfenden Bestimmungen des Barentzows zum deutschen  
Reichsstaatsrecht, die wegen der Wichtigkeit ihrer Anwen-  
dung auf die Presse und auf politische und wirtschaftliche  
Kämpfe (z. B. Ausrüstung, Nutzung, Verbotung, Beschlei-  
gung usw.) geeignet sind, die Stellung der Presse in den poli-  
tischen und sozialen Kämpfen außerordentlich zu erschweren  
und die prechtlich verantwortlichen Redakteure der rohesten  
Mißhandlung und der schlimmsten Willkür auszuliefern.“

Zum Schluß legte Bloch-Weißig noch einen Antrag vor,  
der gleichfalls einstimmig angenommen wurde. Der Antrag  
verlangt, daß in einer Eingabe an den Reichstag gegen den  
Beschluß des Reichstages bei der zweiten Lesung des Geset-  
zentwurfs betreffend Veränderung des Straf-  
gesetzbuchs vom 12. März 1909 Protest erhoben werden  
soll. Durch die Abänderung der §§ 186, 187 und 188 würde  
eine schwere Verletzung der ohnehin kümmerlichen deutschen  
Pressefreiheit herbeigeführt. Die Erteilung kleiner Mütter würde  
mit einem Schläge verurteilt, die mittlerer schwer erschüttert,  
wenn die Höhe der Geldstrafe für Presseverletzungen bis zu  
10000 M., und die der Buße bis zur Höhe von 20000 M. fest-  
gesetzt werden kann, wie es der Antrag Wagner-Wilke-Wein-  
in Lieberstein mit der Nr. 4 des Regierungsentwurfs  
bestimmt. Die Festsetzung solcher hohen Geldstrafen und Bußen  
heißt: den Gerichten die Befugnis zur Unterdrückung miß-  
liebiger Zeitungen geben. Wenn die Kritik öffentlicher Miß-  
stände, die politische Polemik mit rühmlichen Strafen bedroht  
wird — und selbst bei größter Gewissenhaftigkeit ist kein Redak-  
teur vor falschen Informationen oder vor Verleumdungsan-  
sprüchen geschützt —, so wird der Entartung der Presse,  
dem Werdenden der reinen Nachrichten, Mitleid und Sen-  
sationspresse, die die politische Indifferenz, und den geistigen  
Niedergang der Völker fördert, Vorwand geliefert.

Der alte Vorstand wurde wiedergewählt. An Stelle des  
bisherigen Leiters Bloch, der nach Leipzig übergesiedelt ist,  
wurde Genossin Thiede, Buchhalterin in der Buchdruckerei  
Vorwärts, gewählt.

Als Sitz des Ausschusses wurde wieder Hamburg bestimmt.

**Kewerkchaftliches.**

**Die österreichischen Eisenbahner vor dem Generalkreit?**

Die österreichischen Eisenbahner haben vor einer für das  
gesamte völkerrchaftliche Leben bedeutungsvollen Frage.  
Die Entscheidung darüber, ob sich der Eisenbahndienst auch  
weiterhin handlos abwickeln wird, hängt von der Regierung ab.  
Bis jetzt sind die viele Jahre hindurch wiederholt geäußerten  
Wünschen und Verlangen der Eisenbahnbediensteten Rechnung  
getragen, so wird sich der Verkehr geteilt abwickeln. Lebt sie  
die Erfüllung der nur zu berechtigten Wünsche der Bediensteten  
ab, so ist der Generalkreit oder die passive Resistenz auf allen  
österreichischen Bahnen in kurzer  
Zeit zu erwarten.

Die Erbitterung unter den Eisenbahnbediensteten ist, wie  
der Leipziger Volkszeitung geschrieben wird, eine sehr große,  
weil das Eisenbahnmittelstück Jahre hindurch statt der Er-  
füllung ihrer Wünsche, für die Bediensteten immer nur leere  
Versprechungen und Verprechungen hatte, die sich als Täuschun-  
gen erwießen. Nun kommt noch die wirklich unerschöpfliche Leus-  
tung hinzu, so daß die Gebuld der Eisenbahner allem Anschein  
nach sich knapp am Ende befindet. Die österreichischen Eisen-  
bahner sind im Verhältnis zu ihren ausländischen Kollegen  
schlecht entlohnt, und erst nach der Einföhrung der passiven  
Resistenz, die vor einigen Jahren erfolglos durchgeführt  
wurde, ertritten sie sich einige Verbesserungen, die jedoch infolge  
der teurer unangesehener, wachsenden Zenerung aller Lebens-  
mittel und der zum Lebensunterhalt notwendigen Bedarfs-  
artikel wieder löstungen gefunden sind.

Am vorigen Sonntag fand in Wien eine von Delegierten  
über österreichischen Bahnen besetzte Konferenz statt, die die  
Forderung an das Eisenbahnaministerium und die Privatge-  
sellschaften formulierte. Die Konferenz war von nahezu 500 Ver-  
tretern der Bediensteten besetzt. Tags darauf fand in einem  
der größten Säle eine von 7000 Bahndienstlichen besetzte Ver-  
sammlung statt, die die Beschlüsse der Konferenz billigte.

Das Eisenbahnaministerium sucht die Leidenschaftlichkeit durch ein  
den Tatsachen nicht entsprechendes Communiqué irre zu führen,  
woraus behauptet wird, daß den alten Wünschen der Bediensteten

Rechnung getragen worden sei. Es ist begründlich, daß die  
Eisenbahner über ihre Laizität in der Defensivität nichts ver-  
lauten lassen und sich den Termin des entscheidenden Schritts  
für den ihnen günstigsten Zeitpunkt vorbehalten. Doch das eine  
ist schon heute feststehend: diesmal werden die Regierung und  
die Privatgesellschaften mit leeren Versprechungen nicht aus-  
kommen. In etwa 14 Tagen wird es sich entscheiden haben  
müssen, ob die Bahndienstlichen zur Einstellung des Dienstes  
gezeiten werden müssen. Bis dahin wollen die Eisenbahner  
warten. Wird ihren Forderungen nicht entsprochen, so wird  
die Entscheidung gefällt werden: Generalkreit oder passive  
Resistenz! Die Führung der Bewegung ist in den Händen der  
sozialdemokratischen Bediensteten, die eine außerordentlich gute  
Organisation besitzen.

**Sum Kampfe der Leipziger Metallarbeiter.**

Die am Sonnabend vormittag wieder aufgenommenen Verhand-  
lungen zeitigten einige kleine Zwischenfälle, die aber kaum zur  
Beilegung der Differenzen genügen dürften.

In der Frage der Arbeitszeit akzeptierten die Unternehmer  
die von den Arbeiter vorgelegene Forderung, wonach die Wochen-  
arbeitszeit nicht mehr als 56 Stunden betragen darf. Sie trichen  
aber das Wort „effektiv“.

Genossin soll Nebenberuflichkeit Sonnabends überhaupt nicht geliebt  
werden.

Als Lohnausgleich und Lohnzulage sollen die Gießereiarbeiter,  
denen bisher nur 1 M. pro Stunde geboten war, 2 M. erhalten.  
Damit erhalten die Gießereiarbeiter, denen die Arbeitszeit um  
1 Stunde pro Woche verfürzt wurde, neben dem Ausgleich für  
Verfürzung der Arbeitszeit noch eine Lohnüberhöhung, dagegen  
gehen die Arbeiter, denen die Arbeitszeit um mehr als zwei  
Stunden verfürzt wurde, sowie die Dreher, Schloffer und andere  
Arbeiter der Metallwarenfabrikten leer aus.

Keine Zugeständnisse wurden gemacht in bezug auf die Ver-  
rechnung der Akkordarbeit, die Festsetzung des Lohnes nach Leistung  
und in bezug auf die Wirkung der etwa laufende kommenden  
Veränderung auf bessere Arbeitsverhältnisse, so daß es den An-  
schein gewinnt, als ob die Unternehmer hauptsächlich bezwecke Arbeits-  
verhältnisse, als die Angebote der Unternehmer sie schaffen, nicht  
dulden wollen.

Beiden Parteien wird das Resultat in Verhandlungen vorge-  
legt, es dürfte kaum zur Verhandigung geeignet sein.

**Streit der Transportarbeiter in Düsseldorf.**

Seit Montag, den 11. September, haben 450 Transport-  
arbeiter und Fuhrleute Düsseldorf im Aus-  
stande, weil die Unternehmer auf die eingereichten Forderungen  
überhaupt nicht reagierten und dann bei Verhandlungen je-  
denfalls Entgegenkommen herle ablehnten. Einige große Bes-  
ten verlangen von ihren Arbeitern den sofortigen Austritt  
aus der Zunftorganisation, andererseits sie entlassen  
werden. Diese provozierende Haltung der Unternehmer des  
Transportgewerbes beantworteten die Arbeiter mit der Ar-  
beitsniederlegung, die fast einmütig durchgeführt wurde. Die  
Unternehmer sind in arger Verlegenheit und verhandeln mit allen  
Mitteln, allerorts Streikbrecher für Düsseldorf angeworben,  
so u. a. in Hamburg und Münster. Es wird deshalb  
dringend ersucht, Zugung nach Düsseldorf fernzu-  
halten.

**Briefkasten der Redaktion.**

A. Wähler. Der heute eingegangene Brief hat wieder 20 Fig.  
Strafporto gekostet. War das nötig?

**Wasserstände.**

(+ bedeutet über, — unter Null.)

Ort	11. Sept.	+0.15	12. Sept.	+0.11	0.04	0.02
Vriern, Bräunpsee.	—	—	—	—	—	—
Nebrn, Oberpegel.	+1.82	—	+1.80	0.02	—	—
Unterpegel.	+1.14	—	+1.16	—	0.02	—
Weihenfels, Oberp.	+2.38	—	+2.20	0.18	—	—
Unterp.	—0.76	—	—0.82	0.06	—	—
Trübn.	+1.92	—	+1.90	0.02	—	—
Altsleben, Oberpegel	+1.86	—	+1.86	—	0.10	—
Unterpegel	+0.35	—	+0.35	—	—	—
Verburg, . . . . .	—0.23	—	—0.08	—	0.20	—
Kalte, Oberpegel.	+1.20	—	+1.16	0.04	—	—
Unterpegel.	—0.64	—	—0.60	—	0.04	—

  

Ort	11. Sept.	—2.37	12. Sept.	—2.37	0.01	—
Dresden . . . . .	—	—0.40	—	—0.24	0.05	—
Stittenberg . . . . .	—	+0.40	—	+0.25	0.15	—
Hoflau . . . . .	—	—0.29	—	—0.29	0.01	—
Wald . . . . .	—	—0.26	—	—0.18	—	0.08
Wagdeburg . . . . .	—	—0.98	—	—0.05	—	0.03

**7 Gardinen-Tage**

von Donnerstag d. 14. September  
bis Mittwoch d. 20. September.

Ein selten günstiges Angebot zu

**Reklame-Preisen.**

Nur bewährte, vorzügliche Qualitäten gelangen zum Verkauf.

<b>Serie I</b> solide Qualität Reklamepreis Meter <b>35</b> Pf. abgepasste Fenster Reklamepreis 2 Flügel <b>175</b> M.	<b>Serie II</b> halbhare Qualität Reklamepreis Meter <b>48</b> Pf. abgepasste Fenster Reklamepreis 2 Flügel <b>295</b> M.	<b>Serie III</b> gute Qualität Reklamepreis Meter <b>68</b> Pf. abgepasste Fenster Reklamepreis 2 Flügel <b>385</b> M.	<b>Serie IV</b> prima Qualität Reklamepreis Meter <b>85</b> Pf. abgepasste Fenster Reklamepreis 2 Flügel <b>535</b> M.
--	---	--	--

**Künstlergardinen** aus gutem Tüll, 2 Schals und 1 Lambrequin . . . . . Garnitur **395** M.

**Gardinen-Reste**  
weit unter Preis.

**Restbestände**  
einzelner Fenster Gardinen besonders preiswert.

**Einzelne Fenster-Vitragen**  
weit unter Preis.

Geschäftschaus

**J. LEWIN**

Halle a. S.,  
Marktplatz 2 u. 3.





Der Vorsitzende Dieß gibt bekannt, daß sämtliche Anträge, welche die Faltung des Parteivorstandes in der Vorwärtsfrage betreffen, zur 11. Tagesordnung sind.

Alarich Dieß teilt den eben gehaltenen Mitteilung des Vorsitzenden die Erklärung abzugeben, daß die Anträge selber ihre Anträge zurückzugeben wollen, weil ihr Zweck, eine klare Ausdrucksweise herbeizuführen (niedrige ironische Zitate), ausbleibe und in so glühender Weise, wie wir es gar nicht zu hoffen gewagt haben, erfüllt worden ist. (Neue ironische Zitate: Weil sie abgelehnt worden wären!)

Genfke Bremen: Wir ziehen unseren Antrag auch deshalb zurück, weil wir mit ihm nur die Reorganisation des Parteivorstandes erreichen wollen, welcher Zweck durch die Anträge: Zankunft, Wahlen und Berlin ebenfalls erreicht wird und welche Vorbehalte allgemein anerkannt ist. (Ironische Zitate.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

#### Nachmittags-Sitzung.

Das Schlußwort zum Vorkandberichts erhält Müller: Es ist behauptet worden, es habe die nötige Zustimmung zwischen den in Berlin und auswärts befindlichen Mitgliedern des Vorstandes gefehlt. Demgegenüber stelle ich fest, daß gerade in den letzten Tagen die enge Verbindung im Verband stets vorhanden und volle Einmütigkeit geherrscht hat. Es ist nicht erst auf Anregung der Kontrollkommission etwas geschickelt, sondern der Parteivorstand hat von vornherein gearbeitet und hat nur abgewartet, bis er den Zeitpunkt für eine große Aktion für gekommen hielt. Die ideothetischen Bemerkungen: Wechsels über das „Schützen“ seiner Weidmann im Vorstand bezogen sich also nicht auf die Vorwärtsaktion. — Das Hauptblatt kam gerade in dem richtigen Zeitpunkt, es nicht nur die Samstagszeitung, sondern auch die Rationalisten und das Zentrum in Ansehung machen. Das ist uns weniger gefehlt, als in Frankreich und Spanien, es nicht im geringsten bemerkt worden. Der Parteivorstand hat also gar keine Ursache, als reuiger Sünder darzustellen, er hat vielmehr Verdienst für die kritische Situation bewiesen, als seine Kritiker. Das Ergebnis der Debatte ist ja wieder eine erfreuliche allseitige Einigkeit. Als die Anträge, die sich gegen den Vorstand richteten, zurückgegeben wurden, wurde das damit motiviert, daß man mit dem Ergebnis der Debatte sehr zufrieden sei. Ich kann Ihnen erklären, daß auch der Parteivorstand mit dem Ausgange der Debatte durchaus zufrieden ist. (Anerkennung.) Das Verhalten des Parteivorstandes bei der Samstags-Demonstration ist ebenfalls durchaus korrekt. — Es ist dann gefragt worden, warum in dem Geheimartikel auch das Parteiblatt in Wien genannt worden ist. Das ist nicht richtig, wir haben auf Anträgen der Redaktion ausdrücklich erklärt, daß sie unter die genauen Artikel nicht fallen. Im übrigen sollte durch das Zitiern weniger Gefährliches getadelt als für die Zukunft vorgebeugt werden. — Was die Anträge auf

#### Ergänzung des Parteivorstandes

anlangt, so kann natürlich nie davon die Rede sein, daß durch Hilfsarbeiter irgendwelche verantwortliche Arbeiten erledigt werden. Mit dem Antrag Quard, Auer und der Weisler sind wir einverstanden, die sind gern bereit, die Frage der Reorganisation des Parteivorstandes durchzuführen. Jeder, der sich zu prüfen. Es wird dann auch die Frage der Notwendigkeit eines besondern Vorstehenden eingehend erörtert werden können. Wir sollten uns darauf nicht verlassen. Es kann sehr wohl sein, daß ein Genosse, der herangezogen dazu geeignet wäre, sich nicht verpflichten könnte; nämlich im Bureau anwendend zu sein. Wir haben bisher auch nicht einen ersten Vorstehenden, sondern zwei Vorstehende gehabt und haben im Vorstand kollektional gearbeitet. Den Wunsch auf intensive Vandalisation werden wir bei den kommenden Wahlen nach Möglichkeit berücksichtigen. Ein Antrag auf die Parteischäfte, sich von uns kontrollieren zu lassen, kann heute nicht ausgearbeitet werden. Dazu muß der Antrag Modersohn weil in bezug auf frühere Veröffentlichung der Resolutionen zum Parteitag läßt sich generell nicht regeln. — Die Hauptblätter zur Agitation sind billiger herzustellen als bisher, wird uns möglich sein. Wir tun auf diesen Gebieten der Verbreitung von Prospekten außerordentlich viel und werden dafür sorgen, daß auch in dieser Beziehung die Partei bei den bevorstehenden Kämpfen in Ehren bestehen kann. (Bravo!)

Zunehmend wird über die

#### Anträge zur Organisation und Agitation

abgelehnt. Zur Erweiterung des Parteivorstandes wird der Antrag Quard, Auer-Bedlin angenommen. Die betr. Kommission soll auch das Recht haben, das Organisationsstatut zu revidieren.

Der Antrag auf Vertreibung vermehrter Vandalisation auf verbandswirtschaftlicher Grundlage wird der Vorstand überlassen, ebenso der Antrag auf verbeßerte Revision der Parteischäfte, die andern Anträge werden abgelehnt.

Zunehmend werden die Anträge zur

#### Presse und Literatur

Aur Debatte gestellt. Ein Antrag, den Vorwärts während der Reichstagswahlperiode auch abends erscheinen zu lassen, wird nicht genügend unterstützt.

Dr. Süßheim-Wienberg begründet einen Antrag des Haupttags Nordhagen, die Kommande Paris zu einem billigeren Preise abzugeben. Inwiefern zahlreichen Gemeinderäte vertreten müssen in den Welt des nötigen Publikationsmaterials geht nicht. Dazu werden zahlreiche Mitteilungen, die vorkommen sind, benutzbar werden.

Partei-Vorstand bittet einen Antrag zu übernehmen, den Kreisvereinen oder sonstigen Organisationen, die die Gleichheit gratis liefern, den Preispreis von 6 auf 4 Pf. zu erniedrigen.

Müller-Vreslau: Wir beantragen die Herausgabe einer populär gehaltenen Schrift, worin das Verhältnis der Sozialdemokratie zum landwirtschaftlichen Kleinbesitz dargelegt wird. Es gilt hier eine hübsche Lücke auszufüllen, das sollte noch vor den Wahlen geschehen.

Ottmann-Hamburg II: Von Hamburg II beantragt, daß der Vorwärtsverlag die Prospekturen für Bildungswecke den Bildungsausschüssen ebenso mit 50 Proz. Rabatt liefern wie der Deutsche Verlag in Stuttgart. Ein solcher Antrag ist dem Vorstand bereits einmal zur Berücksichtigung übergeben worden. Ferner sollte eine Sammlung billiger Monographien aus den Gebieten der Gesellschaftswissenschaften herausgegeben werden. Die „Kulturblätter“ des Vorwärtsverlages sind für Bildungswecke immer zu gebrauchen, sie sind zu ungenügend.

Schwenk-Niederbarnim befragt einen Antrag, die Neue Welt in besserer Ausstattung herzustellen; vor allem sind die Illustrationen heute sehr wenig wirkungsvoll. Wir sollten durch gute Illustrationen den Geschmack der Genossen heben. Stengel-Lübeck: Auch wir wünschen eine Verbilligung der Prospekturen des Vorwärtsverlages. Für die Landbesitzer sollten populär geschriebene Agitationsprospekte herausgegeben werden. Der Meinung, daß

die „Kulturblätter“ ihren Zweck nicht erfüllen, sind auch wir. Sie sollen durch geeigneteres Material ersetzt werden.

Müller-Vreslau: Wir beantragen eine Ausgabe der Prospekturen zu haben, daß der Parteipresse zu helfen. Die Prospekturen zu wichtigen Parteiveranstaltungen geliefert werden. Was für die großen Blätter möglich ist, muß sich auch für die kleineren Blätter machen lassen.

Geert: Die meisten der vorliegenden Anträge könnten dem Parteivorstand überwiesen werden. Was den Antrag auf Verbilligung der kommunalen Prege anlangt, so kommt in Betracht, daß dies Blatt immer höher Aufschläge erfordert; sie ist auch nicht ausgearbeitet worden. Bestimmte Verrechnungen kann ich Ihnen in diesem Falle also nicht machen. Bei der landwirtschaftlichen Prospekturen mit dem Vorwärtsblatt hauptsächlich darin liegen, einen geeigneten Verfasser zu finden. Die Frage der Verbilligung der Prospekturen soll nach dem Parteitag noch einmal eingehend geprüft werden. Den Antrag, die Neue Welt auf besseres Papier herzustellen, bitte ich abzulehnen. Das würde pro Nummer 1500 M. mehr kosten, pro Jahr 180 000 M. Diese Summe aufzubringen wird schwierig sein. Die Blätter, die sie beziehen, werden die Kosten nicht tragen wollen. Wir beabsichtigen aber durch technische Neuerungen bei den Illustrationen wesentlich zu verbessern. Dadurch wird den Anträgen, welche sich gegen die Neue Welt richten, bitte ich den Antrag darüber abzuweisen, soweit möglich, gefälligst freie Lieferung von Material an die Parteipresse schon heute.

Geert-Hamburg: Die Neue Welt hat sich in letzter Zeit durch die Mangelhaftigkeit ihres Materials wesentlich verbessert. Sie überträgt weit ähnliche bürgerliche Blätter. Ihre Illustrationen lassen allerdings viel zu wünschen übrig. Von der großen Auflage von 500 000, die in einer Woche heruntergedruckt werden muß, ist aber Wechsels schwer zu erreichen. Das ihr Ziel auf bestem Papier nicht möglich ist, hat Geert richtig dargestellt. Ich halte mit vollem Einklang nicht immer und immer wieder an den Parteitag kommen.

Gradnauer-Dresden: Genosse Geert hat eine sehr dringliche Angelegenheit nicht bestritten. Es ist das Verlangen von Monographien aus den Gesellschaftswissenschaften. In solchen Schriften, die die wissenschaftlichen Anschauungen der Partei auf dem Gebiete der Geschichte und der Gesellschaftswissenschaften in populärer Weise in kurzer Sprache dem Arbeiter bringen, manuell es noch sehr. Es fehlen handliche Bücher, aus denen der junge Arbeiter die Grundlagen für sein Wissen bekommen kann. Wir haben noch nicht einmal einen Bericht der deutschen Wirtschaftsgeschichte, der Entwicklung des deutschen Handels, der Industrie, ja noch nicht eine solche einfach gehaltene Geschichte der Partei. Der Verlag Teubner gibt für billigen Preis gut ausgearbeitete Schriften dieser Art heraus, die aber reaktionär sind. Ihnen gegenüber müssen wir Schriften, die unserem Standpunkt vertreten, herausgeben. (Bravo!)

Sußold-Niederbarnim: Den Wert der Vandalisation habe ich in meinem Wahlkreis kennen gelernt. Ich kann daher den Antrag Vreslau auf Herausgabe einer populär gehaltenen Vandalisationsprospektur nur unterstützen. Gerade die heutige Situation ist für die Vandalisation äußerst günstig angefallen. Die schamlose Werbung der Kleinrentner durch die Reichsvereinsorganisation, deren Vertreter sich finden lassen.

Stengel-Lübeck: Die häufige Kritik der Parteipresse an den Kulturblättern des Vorwärtsverlages ist selber vom Verlage bisher wenig beachtet worden. Die Illustrationen dieser Kulturblätter erinnern an die die Carter-Literatur, die wir so häufig bekämpfen. Die Bilder der Geschichte der Revolutionen sind geradezu gruselig; sie stehen in keinem Zusammenhang mit dem Inhalt und offenbar nur darauf berechnet, Menschen mit ganz unentwickeltem Geschmack anzuziehen. Dasselbe trifft auf die Hohenzollern-Legende zu. Diese Verwässerung unalter Schindlerworte durch einen Parteiprospekt endlich aufhören.

Doll-Hoffmann-Berlin: Die Wünsche auf Verbilligung der Prospekturen sollten endlich erfüllt werden. Genosse Geert hat diesen Vorschlag, das auch in Berlin, ist nach einem ähnlichen Vorschlag. Heute wird die Berliner Illustrierte Zeitung zum sehr großen Teil von Arbeitern gelesen. Mit einem gut ausgestatteten Konkurrenzblatt könnte die Partei ein gutes Geschäft machen. Es sollte eine Kommission von 9 Personen eingesetzt werden, die diese Frage prüft und dem nächsten Parteitag geeignete Vorschläge macht. (Bravo!)

Hoffmann-Weißig tritt für die Verbilligung der Gleichheit für Organisationen ein. Die Zahl der Abonnenten würde dadurch erheblich steigen. Ebenso sollte die kommunale Prege verbilligt werden. Den Antrag Hamburg, die namentlichen Mitteilungen mit kurzen Erläuterungen im Kreise zu verbreiten, kann ich nur unterstützen. Das würde qualitativ sehr wirksam sein.

Maße-Geert: Der Preis der Gleichheit hängt von der Auflage ab. Genosse Dieß hat mir zugelegt, daß die Frage der Verbilligung der Gleichheit gleich nach dem Parteitag erneut eingehend geprüft werden soll.

Geert-Hamburg: Der Antrag Hoffmann will etwas ganz anderes als die Anträge auf Verbesserung der Neuen Welt. Wenn wir ein besonderes illustriertes Blatt gründen könnten, wäre das gewiß sehr erfreulich. Zu bedenken ist aber, daß die bürgerlichen illustrierten Zeitungen auf die Einnahmen aus Anzeigen aufbauen; die wir nicht wollen.

Doll-Hoffmann: Ich sehe nicht ein, warum wir nicht auch ein solches Blatt unternehmen sollten, wie die Parteipresse. Ich bin nur gegen die Verpachtung der Prospekturen.

Damit schließt die Diskussion. Ein Antrag auf Hebervermehrung aller Anträge zur Presse und Literatur an den Parteivorstand wird angenommen.

Es folgt die Debatte über die

#### Jugend-Agitation.

Hierzu trat n. a. folgende Resolution Schütz II. Wen vor:

Der Vorwärts protestiert auf das entschiedenste gegen die Verfolgung der proletarischen Jugendbewegung durch Polizei und Justiz. Um so unerträglicher sind diese Verfolgungen, als sie angeht die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen vor der Beherrschung mit politischen Angelegenheiten bewahren, in Wirklichkeit aber die Arbeiterjugend der bürgerlichen Jugendbewegung zutreiben sollen und damit eine offensivere politische Verfolgung der Arbeiterjugend im sogenannten Parteistandigen Sinne darstellen.

Der Vorwärts warnt die Genossen und Genossinnen allerorts vor den beschwerlichen Verbrechen der bürgerlichen konterrevolutionellen und interkonfessionellen Jugendfreunde, insbesondere vor den mit einer Willkür überlasteten Maßnahmen der staatlich preussischen „Jugendpflege“. In mannigfaltigen und äußerlich harmlosen Formen, besonders im Hinblick auf die Fortbildungsschulen, sollen nach dem Wunsch der preussischen Regierung Lehrer, Ärzte, Geistliche, Richter und Anwälte, Landwirte, Gemeindevorstände, Ju-

geneweise und Offiziere, und zwar „ohne nach außen irgendwelches Aufsehen zu machen“, die Erziehung der Jugend im „autonomen Geiste“ fördern. Die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen vor dem Eintritt in irgendwelche bürgerliche Jugendvereine und vor der Teilnahme an irgendwelchen bürgerlichen Jugendbewegungen zu warnen. Er fordert zugleich alle erwachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen auf, die proletarische Jugendbewegung mit allen Mitteln zu unterstützen. Schütz, Oberl. Theob. Legen, Müller, A. Schmitt.

Ein anderer Antrag fordert Anstellung eines Jugendsekretärs. Schütz-Berlin: Ich bitte Sie, die vorliegenden Anträge der Zentralstelle für Jugendpflege zu überweisen. Wanderinger zur Aufklärungsarbeit unter der proletarischen Jugend, wie sie Stuttgart verlangt, haben wir heute schon ausgeführt. Wir werden alle in den Anträgen niedergelegten Anregungen, auch die Anstellung eines Sekretärs, prüfen. Im übrigen bitte ich Sie, unserer Resolution zuzustimmen. Erst nachdem sich die Zentralstelle der Jugend intensiv angenommen hat, ist die bürgerliche Gesellschaft das Möglichste, um die Arbeiterjugend für ihre Zwecke zu fähren.

#### Volkschule, Straße und Kaserne

Sollen diesen Jugendgang unterstützen. Auch das preussische Fortbildungsgesetz sollte zum Teil diesen Jugend dienen. Während man die proletarischen Organisationen rechtlos ausläßt, unterstützen man alle bürgerlichen Organisationen dieser Art durch den Millionenbetrag, der sich über sie ergießen hat. In beschwerlicher Weise spricht der Erlaß des Kultusministers von der leiblichen und sittlichen Gefährdung der Arbeiterjugend seit Jahrzehnten durch die Veränderung der Erwerbsverhältnisse aus. Aber welche Kultusminister unterdrückt alle Verbrechen der Arbeiterklasse, ihre Jugend aus diesem Elend herauszuheben. Die Jugend soll zu geistigen Krämpfen erregt werden, so wie sie der heutige Kapitalismus braucht. Demgegenüber ist die Pflicht der Parteigenossen, alles zu tun, um die proletarische Jugendbewegung zu fördern. Auf unserer Seite ist das Recht, in die Vermittlung und vor allem die Jugend selbst. Es steht in den Jugendjahren ein außerordentlich empfindlicher Arbeitsdram. Dieser vereint mit dem proletarischen Mitleidenschaft wird die Jugend bewahrt vor den Verbrechen der bürgerlichen falschen Jugendfreunde und sie einbringen in die Kampferlinie des revolutionären Proletariats. (Leb. Weis!)

Dr. Mittel befragt über die Gründung eines Parteipens

Partei für die Jugendgenossenschaft. Schütz-Berlin: Ich bitte Sie, den Antrag auf Anstellung eines besonderen Jugendsekretärs ein. Die Mitglieder der Zentralstelle hat heute sämtlich überlebt. Die totalen Jugendvereine haben über 100 Sekretäre, die evangelischen 147. Uns treibt das ethische Verbrechen, die Jugendbewegung nicht zu fördern, zu unserm Antrage. Ebenso notwendig ist die von dem Vorredner beschriebene Gründung eines Parteipens für die Jugendgenossenschaft. Heute gibt es erst 10-12 Parteipens Jugendgenossenschaft im ganzen Reich. Inset Antrag ist unannehmbar und ich bitte Sie dringend, ihn zurückzunehmen.

Geert-Gründler-Wienberg: Ein großer Fehler ist der heute bestehende Mangel an Gleichheit der Organisation dieser Jugendbewegung. Es muß eine Reorganisation dieser Bewegung vorgenommen werden, dann wird sie weit bessere Fortschritte erzielen. (Sehr richtig!)

Dr. Liebknecht-Berlin: Die bürgerlichen Zeitungen haben sich neuerdings mit der Kriminalität der Jugendlichen beschäftigt. Dabei hat sich herausgestellt, daß vor allem Vergehen in Betracht kommen, die den Charakter sozialer Delikte an der Stirn tragen. Diese Seite der Frage sollte die preussische Regierung in infamer Weise zu vertuschen. Das demütigende bei den Verbrechen der Regierung in dieser Frage ist, daß man das Freiheitsbedürfnis der Jugend ausnutzt, um sie in die Falle zu bringen. In dem Antrag Schütz müßte hinter „Polizei“ noch eingefügt werden „Schul- und Jugendbehörden“. Sie werden sich erinnern, daß wir im preussischen Landtag wiederholt die infame Praxis der Schul-aufsichtsbörden zur Bekämpfung unserer Jugendorganisationen gebührend bestritten haben. Wenn man auf gegenseitige Seite durch Sportplatz und Kriegsspielerei die Jugend zu gewinnen sucht, müssen wir den Neigungen der Jugend in ähnlicher Weise entgegenkommen, indem wir etwa analog den Kriegsspielen Spiele „Gedarm und Sozialdemokrat“ veranstalten. (Geheuer!) Trotz aller Widen und Fäden, mit denen die Hände des Proletariats an die Fesseln der Arbeiterjugend zu legen suchen, wird die Jugend des Proletariats siegreich bleiben; sie wird die Scharen bilden, die einst die Kämpfe weiter zu führen haben wird; die heute die Ermordeten des Proletariats führen. (Leb. Weis!)

Genossin Jachrenwald-Berlin: An die amnestierten Väter und Mütter richte ich die Aufforderung, daß wir mit der proletarischen Erziehung nicht erst warten, bis die Jugend aus der Schule entlassen ist, sondern die Jugend, sobald sie fähig wird, zu denken, schon in die Wachen unserer Anschauungen zu lenken. Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. (Bravo!)

Schubert-Brandenburg: Bei uns hat man am Sabbat-tage die jungen Leute sogar mit Gewehren ausgerüstet unter Leitung von Militärkommanden Kriegsspiele veranstaltet. Gegen ein derartiges Schicksal müssen wir Einspruch erheben. Von solchen Veranstaltungen sollten die Partei- und Gemeindegewissen diese Kinder fernhalten. (Sehr richtig!)

#### Das Schlußwort

Geert: Mit allem was von den Genossen ausgearbeitet worden ist über die Notwendigkeit einer intensiveren nachhaltigen Propaganda unter der Jugend sind wir einverstanden und unterseits gefordert alles, was diese Propaganda fördern kann. Es ist klar, daß es in einer solchen Bewegung, bei der das jugendliche Element ausschlaggebend ist, nicht an Wäntchen und Forderungen fehlt, die sehr oft das übermäßig jugendliche Temperament erkennen lassen. Aber all diese Anregungen sind von uns laßlich geprüft worden. Alle wesentlichen Entschlüsse der Zentralstelle sind bisher einmütig erfolgt. Die Arbeit der Jugend soll in der Weise ausgearbeitet werden, daß sie mehr Material bringt zur Schulung der praktischen Jugendarbeit. Ob es dann nötig ist, noch ein besonderes Korrespondenzblatt zu gründen, wird die Erfahrung lehren. Die Anstellung eines Jugendsekretärs wird erzwungen. Den Appell an die Genossen und Genossinnen, die Jugendbewegung nach Möglichkeit zu unterstützen, kann ich nur unterdrücken. Wenn alle ihre Pflicht tun, wird und muß es uns gelingen, die Jugend zu gewinnen. (Leb. Weis!)

Die vorliegenden Anträge werden der Jugendgenossenschaft überwiesen, die Resolution Schütz wird









# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 48.



Donnerstag, 14. September



1911



## Truellsens Oevelgönne.

Von Friedrich Fressa in der Jugend.

Unser Landfuhrwerk trottete langsam durch den aufgeweichten Schlid der Landstraße zwischen den feucht glänzenden Knids hindurch. Mitten in der Marsch war ein kurzes, heftiges Gewitter über uns gekommen, ein gutes Stück hinter der kleinen Station, von der mein Freund, der ehemalige Rittmeister, mich abgeholt hatte. Nun strahlen die Strahlen der Mittjulsonne mit verdoppelter Kraft und stehen die weiten Weizenflächen rings um uns dampfen. Die beiden schweren Holsteiner, die unseren festen Wagen vorwärtszogen, waren feucht, und wir selbst fühlten uns wie in einem Dampfbade.

Unbehaglich und schweigsam saßen wir auf dem Boche und sogen an unseren Wald- und Wiesenzigarren, um die Fliegen und Schnaden abzuwehren, die mit grausamem Blutdurste an uns klebten. Ah und zu trat ein Pferdehuf zornig fester aus, und die langen Schwänze der beiden Braunen waren in steter Bewegung.

So dösten wir denn durch die Landschaft. Kam ein Hof in Sicht, so nannte mein Freund kurz den Namen und jagte, wie die Leute ständen.

Endlich an einer Ecke der Straße, als unsere Haut schon Blasen zog, wie der Rittmeister jagte, begann ein Zug wohl-tuender alter Apfelbäume rechts und links die Straße zu flankieren, und zur Rechten kam ein großes, hochgiebliges Haus in Sicht mit gewaltigem Dache, ein Marschenhaus von der Art, die jetzt sehr selten wird.

Von selbst begannen die Braunen, durch den Schatten er-muntert, einen leichten Trab anzuschlagen.

„Truellsens Oevelgönne!“ brummte mein Freund und deutete mit der Peitsche auf das näherkommende Gebäude. „Nun haben wir nur noch vier Kilometer bis zu meiner Kitzsche!“

„Truellsens Oevelgönne?“ fragte ich. „Seltjamer Name!“

„Der Name Oevelgönne ist bei uns zu Lande heimisch!“ antwortete mein Freund. „Es heißt: Nebelgedünntes. Es ist doch klar, daß man seine Hinterlassenschaft dem Erben nur wider-willig gönnt. — In diesem Falle aber hat der Name eine doppelte Berechtigung. Kein Besitzer ist auf dem Gute da alt geworden, und seit zweihundert Jahren steht es fast ununter-brochen unter Weiberherrschaft!“

„Aber die Weiber verstehen zu wirtschaften,“ erwiderte ich, und wies auf die regelmäßig bestellten Weizenflächen, auf die Bäume und den schmucken Hof, der jetzt in einer Höhe mit uns lag.

„Ja, die Lüttje, die das alles vor vier Jahren geerbt hat, weiß, was sie zu tun hat, und die alte Jane Truelsen vor ihr wußte es noch besser. Wer weiß, ob Karl Truelsen, der's eigent-lich erben sollte, so gut damit gefahren wäre. Aber Korling ging vorher am Oevelgönne zu Grundel!“

Ein kleiner Luftzug und der wohlthätige Schatten hatten mich aus meiner Lethargie geweckt. Der letzte Satz meines Freundes reizte meine Neugier und ich fragte darum lebhaft: „Was für eine Geschichte war das mit Karl Truelsen?“

Der Rittmeister sah mich von der Seite an, schaute zu dem vorüberziehenden alten Hause hinüber und meinte endlich: „Eigentlich müßtest du unseren Kadaverhalter, den braven Doktor Ribbe die Sache erzählen hören, wenn er bei der sechsten Flasche Rotzpon ist. Er hat mehrere Varianten dazu, und kann dir's erzählen wie die Hausierer, die alle verbreiten. Korling Truelsen wäre vom Dünkel gepackt und fortgeschleppt worden, oder auch mit den feinsten wissenschaftlichen Begründungen, die oft noch merkwürdiger sind wie der Teufelspuz und sicher einen ähnlichen Glauben verlangen. Aber da wir bei der Hitze doch nichts Bescheideres zu reden aufbringen, will ich's dir erzählen, wie ich es mir denke, und damit mußt du zufrieden sein! — — Karl Truelsen also war vierzig Jahre alt, ein knochiges Ge-stell mit roten Haaren, verkniffenen Augen und einem sauer herabgezogenen Mund, der aussah, als hätte er an jedem Tage

einen Pott voll Groll in sich gefressen. Und das hatte er auch in den letzten Jahren getan.

Seine Großmutter wollte und wollte nicht sterben. Jane Truelsen, die fünfundsünfzig Jahre auf Oevelgönne regierte, war noch mit achtundachtzig eine so rüstige Person, daß sie jeden Sommer um vier und jeden Winter Glod fünf aus den Federn fuhr und alles selbst in ihre alten festen Hände nahm. Zur Seite stand ihr die Enkelin, die Schwester von Korling, die kurzweg die Lüttje genannt wurde. Und so war denn für das Mannsbild, den Karl, eigentlich nichts auf dem Hofe zu tun. Er fuhr mal in die Stadt, er besorgte dies, er besorgte das, auch erhielt er an Festtagen drei blante Taler zum betrinken, aber die alte Jane behandelte ihn im ganzen immer noch wie damals, als er, ein fünfzehnjähriger Junge, zu ihr gekommen war. Und da Korling ein Mensch war, der sich nach Lätigkeit sehnte, wie alle Truellsens, so bekam er auf die Dauer einen höllischen Groll auf das Leben. Aber er mußte alles in sich freisen, denn die Alte und die Lüttje ließen nicht zu, daß er die Zügel des Wagens ergreife.

An einem Junitage nun, als ich gerade beim Doktor Ribbe war, und wir eine Tour über Land berebeten, bei der der Doktor ein paar Patienten abmachen wollte, kam Korling Truelsen angefahren und vermeldete, Großmober habe sich in den Kapp gefetzt, zu sterben. Sie wäre am Morgen nicht aufgestanden, und der Doktor solle einmal nachsehen, ob's wirklich so weit wäre oder nicht.

An diesem Tage sah Karl Truelsen zum ersten Male etwas heller ins Leben wie gewöhnlich. Und als wir mit ihm nach Oevelgönne fuhren, zeigte er uns vom Boche herab das Land und das Vorwerk mit dem Stolze des künftigen Besitzers.

Wir fanden denn auch richtig die Alte sehr schwach in ihrem Bette liegen. Aber das mußte ich mir gestehen: Selten bin ich einem so zähen, ausgearbeiteten, alten Frauengesichte begegnet, wie dem, das da vor mir in den Kissen lag. Janes Augen waren klar und scharf, nichts schien an ihr verfallen, nur die Haare waren ihr fast ganz ausgegangen.

Neben ihr saß die Lüttje, eine Frau von fast fünfzig Jahren, eine große, markige Gestalt, mit ruhigen Augen und rotem Ge-sicht, das mit schönen schlohweißen Haaren umrahmt war.

Jane wies des Doktors Hilfe ruhig ab. Sie meinte, sie brauche ihn nicht und wisse, was die Glode geschlagen habe. Sie hätte die Zeit verschlafen, und das sei ihr im ganzen Leben noch nicht passiert. Auch habe sie gar keine Lust, aufzustehen, so müde fühle sie sich. Und das wäre das sicherste Zeichen, daß sie ausruhen müsse. Und darauf bestand sie hartnäckig und ließ es sich nicht ausreden.

Notar, Pastor und Schreiner hatte sie schon gerufen, um die letzten Verfügungen zu treffen, mit dem Herrgott ins Netze zu kommen und den Sarg zu bestellen.

Das alles tat sie, als ob es sich von selbst verstünde. Den Doktor und mich bat sie, dem Leichenschmaus beizuwohnen, zu dem sie selbst alles anordnete, wie wir von der Lüttjen hörten. Ein Kalb, das ein zu kurzes Bein hatte, sollte geschlachtet wer-den, aber kein Schwein, weil die Tiere noch nicht gut im Spede standen. Hühner sollte es geben, Enten und viel Kuchen. Denn zurzeit war Heberfluß an Weizenmehl in der Speisekammer.

Der Notar kam und die Lüttje und Korling wurden mit ihm ins Sterbezimmer gerufen, damit das Testament in ihrer Gegenwart aufgesetzt würde, um Streitigkeiten zu vermeiden. Der Enkel erhielt das Gut zugesprochen und die Lüttje das Vorwerk mit Wohnungsberechtigung im Hause. Dann traf die Alte noch testamentarisch einige Anordnungen, an die sich der Enkel für die Bewirtschaftung des Gutes zu halten hatte!

Als der Notar fortgegangen war, begann sich Karl Truelsen bereits als Herr im Hause zu gebärden. Er besah, wetterte und fluchte in Hof und Stall und schwur, er wolle jetzt einmal zeigen, was Männerherrschaft wäre.

Indes lag drinnen die bisherige Herrscherin des Hauses in ihrem Bett und wartete auf den Schreiner. Dem trug sie dann genau auf, was für einen Sarg sie haben wollte: Ein an-

kändiger, kräftiger Eichenfarg sollte es werden, mit starken, schmiedeeisernen Henkeln, denn gegen Sußeien hatte Jane eine tiefe Verachtung. Weiteren Schmud verbat sie sich, aber sauber abgezogen und poliert sollte er sein, damit ein jeder gleich sähe, daß es eine rechte Art habe. Auf Sägespänen wollte Jane nicht liegen, eine ordentliche Matraze wollte sie haben, und ein sauberes Kopfkissen mit einem kühlen Leinenbezug.

Aber als der Schreiner fortging, nahm ihn Korling beiseite und meinte, für die Alte täte es ein fester Nichtenfarg auch. Aus dem Eichenholze sollte der Schreiner nur einen guten Kleiderschrank für ihn selber machen, denn er wolle nicht, daß der Schreiner zu kurz käme. Allein das müßte doch ein jeder einsehen, daß es töricht wäre, gute Eichenbohlen zwecklos in der Erde verfaulen zu lassen, nur, weil die Alte sich das in den Schädel gesetzt hätte.

Der Schreiner versprach dem bereits anerkannten Herrn, was er verlangte und ging. Karl Truelßen aber fuhr zur Stadt und ließ etwas springen.

Die Alte wurde immer schwächer, keiner außer der Lüttjen kümmerte sich mehr um sie. Nur auf den Pastor wartete Jane noch.

Als der am andern Morgen kam, hatte sie mit ihm eine Auseinandersetzung, die sie sehr wenig befriedigte. Sie hatte wohl gedacht, es würde eine ähnliche Formalität kommen, wie das Auflesen des Testaments. Sie war aufrichtig betrübt, daß nichts Geschriebenes zu erlangen war. Die Ermahnungen des Pastors, alle irdischen Gedanken fahren zu lassen, gingen ihr nicht recht in den biden grauen Kopf. Sie murmelte: „Nein, Herr Pastuhr, warum hab' ich mich mein ganzes Leben mit dem Ader geplagt? Unser Herrgott muß doch wissen, was er tut und was er will!“

„Diese Erdenzeit war eine Prüfungszeit, Mutter Jane,“ erwiderte ihr der Pastor sanft.

„Gerade darum muß es anders sein, als wie der Herr Pastuhr es sagen. Unser Herrgott hat zusehen wollen, ob ich für seinen Dienst im Himmel geeignet bin, denn etwas wie Ader und Viehstand gibt es überall. Was hülfte uns die ganze Ordnung der Stände, die Gott eingesetzt hat, wenn sie nicht im Himmel bestehen sollte? Nein, Herr Pastuhr, was soll ich arme Frau da droben lobpreisen und singen, wo ich nicht gelernt habe, und jeder Kurdenknabe es besser kann!“

Da der Pastor sah, wie hartnädig Jane auf ihrem Glauben bestand, so verweilte er nicht länger bei diesen Gedanken, um die Sterbende nicht zu erregen. Er betete ein Weilchen mit ihr, und ging. Sie aber war nicht zufrieden mit diesem Besuche und sagte es der Lüttjen unverhohlen. In eine große Unruhe redete sie sich endlich hinein, fragte, ob ihren Anordnungen zum Leichenschmaus auch Folge geleistet würde, und quälte die Lüttje mit der Liste der Einladungen.

Da ward der Sarg gebracht. Durchaus wollte sie ihn sehen. Aber Korling, der ein schlechtes Gewissen hatte, suchte es ihr auszuweiden, verbot, ihr den Sarg zu zeigen, und ließ ihn im Nebenzimmer aufstellen.

Das wurmte die Alte, daß keiner ihren Willen mehr achtete. Und als in der Nacht die Lüttje im großen Ohrenstube neben ihrem Bette eingeschlafen war, stand sie leise auf und schleppte sich in die Nebenstube zu ihrem Sarge. Da endete sie nun den Betrug und sank ohnmächtig nieder. So wurde sie gegen Morgen von der Lüttjen gefunden und wieder ins Bett gebracht.

Doch nachdem die Alte eine Weile geruht hatte, war sie bedeutend kräftiger als am Tage vorher. Sie schickte einen Knecht zum Notar und zum Schreiner, und setzte ihren Willen durch, so sehr der Enkel auch alles tat, diese Votschaft zu verhindern.

In Gegenwart Korlings und der Lüttjen wurde das Testament feierlich umgesetzt mit der Begründung: „Weil Karl Truelßen noch zu meinen Lebzeiten meinen Willen nicht achtet und mich geringschäßig behandelt, mir auch den gewünschten guten Sarg mit einem schlechten vertauscht hat, soll er des Gutes verlustig gehen und nur das Vorwerk erhalten. Die Lüttje aber soll Herrin auf Develgönne sein!“

Tüdtisch und mit geentem Haupte hatte der Enkel die neue Bestimmung mit angehört. Den ganzen Tag ging er mit einem biden Kopfe herum und einem üblen Geschmack im Munde, als hätte er etwas Falsches gegessen. Wie Blei schienen ihm die Sohlen unter seinen Füßen. So setzte er sich in eine stille Stube des Hauses bei einer Buddel Aquavit hin und gab seinem Groll Schnaps zu saufen.

So blieb er in seiner Verbissenheit sitzen und hörte, wie der Schreiner, während alle Leute im Hofe zusammentrafen, den neuen Sarg brachte. Laut wurde dieses Prachtstück bewundert.

Alle, die gerade da waren, saßen an den gutgeschmiedeten eisernen Henkeln an und trugen ihn ins „Sterbezimmer“ zu Mutter Jane. Die konnte sich gar nicht satt sehen an der sauberen Arbeit und den gediegenen Eichenbohlen, von denen der Schreiner versicherte, sie würden für hundert Jahre halten. Mit prüfender Hand befühlte sie die schöne Politur und äußerte, es mache ihr doppelte Freude, weil die Kosten Korling aufs Erbteil gerechnet würden.

Als die Leute hinausgegangen waren, bat sie endlich die Lüttje, sie solle sie doch zur Probe hineinbetten; da sie doch so lange darin liegen müsse, wolle sie sehen, wie es tue. Und die Lüttje war ihr zu Willen. Als Jane im Sarge lag, sagte sie, die Lüttje solle das Licht ausmachen, sie wolle jetzt schlafen. Wirklich schlief sie auch mit gleichmäßigen, ruhigen Atemzügen ein.

Am nächsten Morgen aber um vier, als die Lüttje zu ihr trat, fand sie, daß der Schlaf Janes ein sehr fester geworden war, und sie kein Bedürfnis mehr nach einer warmen Morgenjuppe hatte.

Zur rechten Zeit hatte Jane Truelßen alle ihre zeitlichen Angelegenheiten geordnet und gab ihren Mitmenschen nichts mehr zu tun. Der Leichenschmaus war gerüstet, und sie selbst lag schon in ihrem Sarg, der bereits auf Kosten des Enkels gezahlt war. Was hätte da noch kommen können?

Der Doktor Ribbe kam, stellte den Totenschein aus, und nach vierundzwanzig Stunden ward der Sarg geschlossen. Eine schwarze Decke mit Silberstickerei ward über den Deckel gelegt, sechs Kerzen wurden zur Nacht angezündet und brannten in ihren schweren kupfernen Leuchtern, weil kein Toter im Dunkel stehen soll.

Im ganzen Hause war es still. Nur ab und zu snarrte eine der Jahrhundert alten Dielen, über die schon so vieler Menschen Füße gekommen und gegangen waren, leise, wie es altes Eichenholz nun einmal tut. Und langsam schwanden die Stunden der Nacht dahin.

Die Kerzen mochten fast zur Hälfte niedergebrannt sein, durch die kleinen Fensterscheiben fiel der erste dunkelbraune Frühschein in das Sterbezimmer, als die Tür leise geöffnet ward.

Herein kam Karl Truelßen, der Enterbte. Blaurot von Schnaps war sein Gesicht, seine mit Blut übermäßig gefüllten Augen vermochten den Kerzenschein nicht zu ertragen. Blinzeln stand er in der Tür und veruchte die Augendeckel hochzuheben. Leise schlich er dann ins Zimmer, horchte, schlich wieder hinaus und machte die Türe weit auf.

Als er zum andern Male ins Zimmer trat, trug er den Nichtenfarg auf dem Rücken, der ihn um die Erbschaft gebracht hatte, und der ihm nun selbst gehörte. Neben dem geschlossenen Sarge, in dem Jane Truelßen ruhte, setzte er ihn nieder, dann atmete er schwer auf.

Durch die weit offene Tür hinter ihm drang ein Luftzug, der die Lichter aufklatern ließ, so daß große Schatten wie mit Flügeln an den Wänden zu flattern schienen.

Er aber nahm einen Schraubenzieher aus der Taschentasche, biß die Zähne zusammen und schraubte den Sargdeckel, unter dem Jane ruhte, ab.

Vorsichtig hob er den Deckel, als alle Schrauben ausgezogen waren, auf und setzte ihn zur Seite: „Warte, du alter Satansknock!“ redete er die Tote an: „du sollst deinen Willen doch nicht haben! In den Nichtenfarg kommst du und auf Sägespäne, und den Eichenfarg behalte ich, zum Ersatz für die Erbschaft, du altes Dünwelsstrut du!“

Wie er aber nun die Alte anpanden wollte, fühlte er über seinen Rücken einen eisigen Hauch gleiten. Unruhig flatterten die Kerzen, das Gesicht der Alten schien sich zu beleben. Ihm war, Jane lächle geheimnisvoll, höhnisch und leise.

Korling fuhr zurück und starrte die tote Großmutter an. Doch die lag totenruhig wie zuvor im Sarge. Er horchte nach allen Seiten, und vernahm keinen Laut. Alsdann beugte er sich über Janes Mund, aber er spürte keinen Hauch, Atem.

Ingrimmig schaute er sie an. „Schreden willst du mich,“ sagte er zu ihr, „du meinst, ich hätte Angst vor Toten! Es hilft dir aber nichts! In den Nichtenfarg mußt du, ob du willst oder nicht!“

Als er hinzutrat und die eiskalte Hand Janes anpakte, huschte aufs neue das gespenstliche Lachen über das Gesicht der Toten.

Korling begann zu zittern. Eine wilde Idee schoß ihm in sein trunkenes Hirn: die Alte hatte sich nur tot gestellt, um ihn zu foppen. Sicher suchte sie nach einem Grund, um ihm auch den Rest der Erbschaft zu nehmen.

Die Häufte ballte er, das Grauen, das ihm an der Gurgel saß, kämpfte er nieder und machte sich wieder an die Tote.

Da schienen tausend schwarze Fahnen von allen vier Wänden zu wehen, und das Gesicht der Großmutter vergog sich zu einer so entsetzlichen Grimasse, daß Korling zurücksprang.

Jäh verlöschten alle sechs Lichter. Der Eindringling in die Totenkammer fühlte seine Beine festgehalten, so daß er nicht vorwärts noch rückwärts konnte. Eine Stimme raunte ihm ins Ohr: „Warte, Dursche!“ Knochige, alte Frauenhände fühlte er an seiner Kehle.

Er kämpfte, um seine Füße frei zu bekommen, griff in die Luft, aber es ließ ihn nicht los. Da stürzte er hinten über in eine Grube, die sich unter ihm öffnete. Mund und Nase waren ihm verschlossen, es drohte ihn zu ersticken. Endlich rang sich ein verzweifelter Schrei aus seiner Kehle los, ein unnatürlicher, grauenvoller Ton, der aber sofort unter heißem Blute erstickte, das Korling aus Mund und Nase quoll.

Alle Hausbewohner erweckte der entsetzliche Laut. Sie stürzten mit der Lüttjen ins Totenzimmer: Da sahen sie auf den ersten Blick, während sie mit den Händen die Lichter gegen den starken Zug von hinten schützten, daß Jane Truelsens friedlich im offenen Sarge ruhte.

Darüber entsetzten sie sich zum anderen Male und schauten einander stumm an. Endlich faßte die Lüttje Mut und trat näher. Sie hörte Köcheln, sah und prallte zurück. Hinter dem Sarge der Alten stand ein zweiter Sarg, und in ihm lag Karl Truelsens. Seine Beine ragten über den Rand hinaus. Sie hatten sich in den großen schmiedeeisernen Henteln von Janes Sarg verfangen. Auf seinen Lippen stand blutiger Schaum. Seine Hände hatte er krampfhaft in den roten Haaren seines Kopfes vergraben.

Zaghaft und langsam traten die Knechte näher. Sie hoben ihn aus dem Sarge, während die Mägde sich in die Ecken drängten.

Als Karl Truelsens aufgerichtet war, begannen seine Glieder zu fliegen. Er schluckte und würgte. Alle Adern seines Kopfes schwellen. Er öffnete die Augen. Sein starrer Blick fiel auf die Alte, deren Züge wieder unter dem flackernden Lichtscheine Leben gewannen.

Ins Innerste getroffen, schrie Karl Truelsens abermals auf. Vorringen wollte er sich, wollte sich auf die Tote stürzen. Allein die Knechte hielten ihn fest. Da fluchte er Jane, sie hätte ihn verlockt, sie morde ihn! Sie gönne ihm nicht Gut, nicht Leib, nicht Leben!

Da verschloß ihm ein erneuter Blutstrom den Mund. Er brach schwer zusammen und erhob sich nicht mehr.

Die Lüttje ver hob das Begräbnis Janes auf zwei Tage. Alsdann wurden Großmutter und Enkel zusammen begraben. Voraus trugen sie den Eichensarg, den er ihr nicht hatte lassen wollen, hernach kam der Nichten sarg, durch den sich Korling um Gut und Leben gebracht hatte. Die Lüttje aber regiert seit diesem Tag mit fester Hand ihr Develgönnel!

— Ein Rud, mit dem der Wagen hielt, weckte mich aus meinem Nachdenken über die Erzählung. Die beiden Frauen hielten vor dem Herrenhause, das mein Freund, der Rittmeister, bewohnte. Ein Knecht kam und half mir vom Bode. Vernonnen trat ich in die große kühle Vorhalle. Kühle umsing mein Leib, und kühl ward es in meiner Seele. Welches irdische Gut ist kein Develgönnel?!

## Macht auf!

Von G. Arbovin.

An einem unwirtlichen Abend im Winter saß der Pfarrer Grangeard vor dem prasselnden Holzfeuer und war ganz in eine Predigtammlung vertieft, als er trotz des strömenden Regens das Gemurmel einer Menschenmenge vernahm und sich erstaunt fragte:

„Was kann das nur sein?“

Noch niemals hatte er auf seiner stillen Landpfarre bei Nacht etwas Ähnliches gehört. Da . . . heifere, unverständliche, eisige Schreie durchdrangen den Sturm. Dann war es plötzlich, als stürme eine revolutionäre Armee um die Ecke des Gäßchens, und schredensbleich ließ der Pfarrer das Predigtbuch sinken und murmelte:

„Die Streikenden kommen!“

Die Menge war jetzt vor dem Pfarrhause angelangt und man vernahm keine Schritte mehr, sondern man hörte immer deutlichere Flüche, obgleich sie sofort wieder im Sturme verhallten . . .

Und plötzlich überlante eine Stimme alle anderen:

„Macht auf!“

Welch eine herrliche Stimme! Kraftvoll, ernst und doch so weich! Mit einem einzigen Worte rührte sie das Herz, und der Pfarrer war aufgestanden, ohne recht zu wissen, warum. Er hob den einen Fuß und schritt über das Predigtbuch hinweg, und nun stand er hinter der Tür, erschrocken und bereit, zu öffnen.

„Macht auf!“ wiederholte die Stimme.

Er drehte den Schlüssel im Schloß um, und sofort peitschte ihm der eisige Regen ins Gesicht. Doch als er so der Menge gegenüberstand, die vor ihm in der Finsternis wimmelte und sicher im nächsten Moment bei ihm eindringen und selbst den anheimelnden Salon nicht verschonen würde, in dem die Holzschette prasselten — als er sich so der Menge gegenüber sah, ließ ihn ein plötzlicher Widerwille aufschreien:

„Wer seid ihr?“

„Elende!“ „Vetler!“ „Hunde!“

Tausend Rufe erschollen, doch niemand tat einen Schritt vorwärts, und der Pfarrer, der sich in dem Regenschauer büdte, wendete den bestürzten Blick auf die verschwommenen Gestalten, die sich in dem Dunkel bewegten, und hie und da unterschied er ein faibles Gesicht und emporgetretete Arme, und in der ersten Reihe dicht vor ihm ein Weib, an deren nackter Brust ein kleines Kind bitterlich schluchzte.

„Was wollt ihr?“ fragte er. Die Kehle war trocken vor Angst.

„Ein Obdach.“

„Mein Haus ist nicht groß genug.“

Ein Augenblick tiefer Stille folgte und weiter zurück, da, wo der Menschenhaudel am dichtesten war, erhob sich die herrliche Stimme:

„Gib den Schlüssel her!“

„Den Schlüssel der Kirche? Kein Gedanke! Nachts wird die Kirche nicht geöffnet.“

„Gott kennt keine Zeit, denn er schuf beides, Licht und Finsternis.“

„Aber was sind denn das für Menschen?“

„Streikende, von Gendarmen verfolgt.“

„Den Schlüssel gebe ich nicht heraus. Ich darf es nicht.“

„Willst du diese Leute denn im Regen stehen lassen? Zwei sind schon unterwegs gestorben und die Kleinen liegen wie tot in den Armen ihrer Mütter. Wo hast du denn gelesen, daß der Herr des Nachts nicht empfängt, als sei die Dürse an eine wohl- anständige Reuschstunde gebunden? Geh und nimm den Schlüssel von deinem Daken, und diesen Elenden, von der Wohnstätte der Menschen Verjagten, schließe du dann selbst das Gotteshaus an.“

„Ich kann es nicht.“

„Nur weil es einmal nicht Sitte ist!“

„Du selbst . . . wer bist du denn eigentlich?“

Ein Schrei des Entsetzens antwortete ihm — er stieg unten aus dem Dorfe herauf, halte über die Köpfe dahin, und wie der Regen prallte er an die Wand des Pfarrhauses:

„Die Polizei kommt!“

Es folgte ein ungeheures Drängen den Berg hinauf, ein heftiges Klappern von Holzschuhen und die Schwächsten sanken um. Ihre Schmerzensschreie pflanzten sich von einer Gasse zur andern fort — wie das Jammern der verlassenen Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Und vom Regen durchdrängt, frierend und mit schmerzenden Schläfen hörte der Pfarrer stupide zu wie ein Betrunkener, als er drei Reiter jäh in dem Dunkel auftauchen sah — es waren die Gendarmen.

„Keine Ausweichungen, Herr Pfarrer?“ fragte der Wachtmeister.

„Keine!“ antwortete der Pfarrer, doch ohne Freude.

„Sie sind nicht bei Ihnen eingedrungen?“

„Nein.“

„Dann geht alles gut.“

„Meinen Sie . . .?“

„Gewiß, wir haben ja den Mädelsführer.“

Und indem sie die Pferde zur Seite zügelten, ließen ihn die Gendarmen in der Finsternis einen Mann sehen, bekleidet mit einem langen, dunklen Mantel.

„Der ist er.“

„Das ist wirklich der Führer?“

„Ohne jeden Zweifel.“

„Wissen Sie seinen Namen?“

„Noch nicht.“

Und sich zu dem Manne wendend, fragte der Wachtmeister:

„Wie heißt du?“

Der Vetler antwortete nicht, doch langsam begann ein mildes Licht aus seinen Schläfen zu strahlen. Es umleuchtete seine hohe Stirn, auf der das regenschwere Haar tropfte. Die Augenbrauen und die Nase hoben sich in dem Dunkel von dem Antlitz ab. Man gewahrte die hohlen, bleichen Wangen und endlich auch den Bart. Und als der Hare Blick seiner Augen den Pfarrer traf, schrie dieser mit ausgebreiteten Armen auf:

„O, was haben wir getan! Du bist ja Jesus, mein Heiland!“

Und er wich zurück, immer weiter zurück . . . er stieß sich den Kopf so heftig an der Wand, daß er im Bette erwachte, schweißgebadet, mit klappernden Zähnen.

Draußen in der nächtlichen Stille peitschte der Regen die Fenster . . .

